Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 52. Bromberg, den 4. Juli 1923.

Das Glück der Gladys Petersen.

Roman von Friede Birkner.

(12. Fortsetzung.) —— (Nachdruck verboten.)

Jetzt veranlaßte Bobby den Fürsten und Madame ihm zu folgen und verließ mit ihnen den Saal.

„Ich bitte nochmals um Ihre Aufmerksamkeit, meine Herrschaften," sagte Gonny, nachdem die drei den Saal verlassen hatten. „Wir werden jetzt in Reih' und Glied an dem Brautpaar vorbeidefilieren. Dabei muß jeder einen Gegenstand, den er bei sich trägt, als Geschenk für das Brautpaar in den Korb legen, der zu Füßen des hohen Paares steht. Doch wohl aufgepaßt, es darf kein kostbarer Gegenstand sein — auch darf niemand vorher in seine Kabine gehen, um dort noch schnell etwas zu holen, nein, es soll etwas sein, das er momentan bei sich trägt. Was dann weiter geschieht, wird nach der Gratulationscour veröffentlicht."

Lachend schlossen sich nun alle Passagiere zwei und zwei an Gladys und Gonny an, die den Anfang bildeten. Nur zwei Mißvergnügte gab es, das war der gestoßene Eduard und Egon, der schon lange wieder voll neidischer Wut über Gonnys Sonderstellung war und alles dumm und albern fand, was der lebensfrische Junge anordnete.

Bobby hatte indes das Brautpaar auf zwei erhöhte Sessel vor dem Speisesaal placiert. Über dem Brautpaar hingen erleuchtete Lampions, die Sessel waren mit schweren Decken fürstlich behangen, doch konnte man ohne Not die Tischdecken aus dem Damensalon erkennen.

Zu Füßen des Brautpaares stand ein veritabler Wäschekorb, mit einem Tuch verdeckt.

Bobby hatte ein weißes Tischtuch wie eine Toga um seine Schultern geschlungen, in der Hand hielt er den Brotschieber, den er sich aus der Bäckerei geliehen hatte, als Zeremonienstab. Rechts und links vom Brautpaar postierte er den Kapitän und Rainer als die höchsten Würdenträger im Reich des „Kurfürst".

Beim Nahen der Gratulanten schlug er dreimal mit seinem Brotschieber auf den Boden, wobei ihm die Toga verrutschte, was aber der Feierlichkeit durchaus keinen Abbruch tat.

Jetzt standen Gonny und Gladys vor dem Brautpaar. Den rechten Arm hochhebend, verneigte sich Gonny tief vor dem Brautpaar.

„Ave Caesar, ave Athenais! Der Götter Segen auf Euer Haupt!"

Dann legten er und Gladys je einen Gegenstand unter das Tuch in den Korb, gingen sich verneigend drei Schritte zurück und stellten sich im Hintergrund wieder auf.

Und so taten es getreulich alle Passagiere, bis alle in einer Reihe vor dem Thron standen.

Gonny winkte nun Bobby zu, und Bobby neigte sich wichtig, die Stufen hinaufstolpernd, zu dem Fürsten.

„Mein Fürst, sprecht zu Eurem Volk, es liebt und verehrt Euch!"

Mühsam seinen Ernst bewahrend, stand der Fürst nun auf und hielt eine kleine Rede, öfter von Madame unterstützt, wenn seine deutschen Kenntnisse ihn verließen.

„Herrschaften, sehr verehrte! Ich finden nicht genug Worte, um zu sagen von die große — große — wie sagt man?"

„Freude!"

„Ja, Freude, die macht so beengt meine Herz über Ihre Herzlichkeit, womit Sie mir wünschen das viele Glück zu meiner Vergelobung mit meine Frau!"

„Braut!"

„Braut! Frau kommt später. Und ich bitte Sie auch anzunehmen unsre große Dank für die schöne Fest, und Sie sollen heute abend alle sein hier als meine Gäste und mir bezahlen mit Ihre Lust . . ."

„Mich erfreuen!"

„Mich erfreuen mit Ihre Lustigkeit — fertig!"

„Hoch das Brautpaar, es lebe hoch, hoch und nochmals hoch!"

Die Kapelle spielte einen Tusch und dann sehr stimmungsvoll die russische Nationalhymne, die der Fürst mit ernstem Gesicht stehend anhörte.

„Dafür besonderen Dank, ich lieben so sehr meine Vaterland." Das klang fast rührend in die lustige Stimmung hinein.

Nun ergriff Gonny wieder das Wort:

„Lieber Fürst, wollen Sie nun auch Ihr Brautgeschenk in den Korb legen, doch auch so, daß es niemand sieht. So! Und nun muß ich für Kommendes eine Jury wählen! Das ist Herr Kapitän, Herr Oberleutnant und Herr Großkaufmann Kraft. Bitte die Herren sich um den Korb herum zu setzen. Jedes Geschenk, das ich nun aus dem Korb nehme, müssen die Herren der Jury auf den Spender hin taxieren. Gelingt es Ihnen, so muß der Spender erstens sein Geschenk der Braut oder dem Bräutigam persönlich übergeben und muß außerdem zehn Mark in die Schiffskasse stiften. Wer von den Herrschaften mit meinen Anordnungen nicht einverstanden ist, der hebe die Hand. — Schön, alle sind einverstanden! Das Spiel kann beginnen!" sang Gonny mit seiner weichen Baritonstimme, ging mit gewichtigen Schritten auf den Korb zu und griff unter das Tuch, zog sie aber eben so schnell wieder zurück.

„Aua! Da sind spitzige Sachen drin, also Vorsicht!"

Als erstes zog er nun eine kleine, reizend gestickte Visitenkartentasche heraus, eine entzückende Arbeit aus der Biedermeierzeit.

„Wer ist der Spender?"

Die Jury betrachtete es sich von allen Seiten, bis plötzlich Großkaufmann Kraft sagte:

„Ich weiß, wer der Spender ist, doch möchte ich erst noch einen Vorschlag machen. Die Zahlung in die Schiffskasse, sofern sie eine unverheiratete Dame betrifft, übernehme ich."

„Angenommen!"

„Dann nenne ich also Fräulein Rot als Spenderin dieser entzückenden Antike."

„Stimmt's?"

„Ja."

Madame küßte Lena Rot in reizender, liebenswürdiger Weise auf die Wangen.

Jetzt zog Gonny einen weichen, indischen Seidenschal langsam aus dem Korb.

„Frau Direktor Petersen," platzte Rainer todsicher heraus.

„Stimmt's?"

„Ja."

„Halt, halt, mein Liebling, erst bezahlen, dann kannst du dir von Madame einen Kuß holen."

Gonny hielt ihr einen Hut hin, in den sie lachend ihre zehn Mark legte.

Die buntesten Sachen holte Gonny aus dem Korb, Bleistifte, Notizbüchlein, Taschenmesser zu Dutzenden. Ein sehr

schönes kaukasisches Zigarettenetui hatte Egon zum Spender, eine kleine flache Pagode aus Elfenbein, mit kostbaren kleinen Edelsteinen besetzt, die als Medizindose benutzt werden konnte, hatte Herr Ko-Kam-Li geschenkt.

Jetzt hielt Gonny eine kleine, dünne Sicherheitsnadel in der Hand.

„Hier ist eine Nadel, echt amerikanisch Doublé, einfach und billig. Wer ist der Spender?"

Die Jury mußte mit dem Lachen kämpfen, denn es war ja sonnenklar, daß Laura, die mit verlegenem Gesicht dastand, die edle Spenderin war. Nach kurzer Beratung waren die Herren sich einig, diesen Spender nicht raten zu können. Erleichtert atmete Laura auf.

Und jetzt hielt Gonny ein flaches Juchtenetui in der Hand, öffnete es und hielt eine Schnur von erbsengroßen Rubinen in der Hand, die herrlich wie Blut in dem Licht der Lampions glänzten.

Einstimmig riefen die Herren von der Jury:

„Fürst Cyrill, der glückliche Bräutigam."

„Es stimmt. Tusch!"

Madame nahm gerührt die kostbare Schnur entgegen und ließ sie sich von dem Fürsten um den schönen Hals legen.

„So, nun sind wir fertig!" sagte Gonny und schüttelte an dem Korb herum. Da bemerkte er, daß noch etwas klapperte.

„Halt, hier hat sich noch eine Kostbarkeit versteckt. Nanu, was haben wir denn da?"

Mit spitzen Fingern hielt Gonny einen Hosenknopf in die Höhe. Schallendes Gelächter ringsum.

„Verehrte Jury, ich muß Sie nochmals bemühen. Wer ist der Spender?"

Wie eine Stimme klang es, als die drei antworteten:

„Herr Eduard Reichel!"

„Stimmt's?"

Lautlose Stille. Eduard war nirgends zu sehen — er hatte sich mit Laura gedrückt, ehe die blamable Katastrophe über ihn hereinbrach.

„Herr Reichel hat sich in vornehm-bescheidener Weise dem stürmischen Dank des beglückten Brautpaares entzogen. Schonen wir also seine zarte Seele, und zerdrücken wir eine stille Träne der Rührung über solches Maß der Großmut."

Unterdrücktes Lachen folgte Gonnys Worten, und man besprach noch gruppenweise den Fall Reichel, bis Bobby wieder dreimal mit seinem Zeremonienschieber auf den Boden stieß und mit Stentorstimme verkündete:

„Der Ball beginnt. Gebt Raum für den Ehrentanz des Brautpaares."

Die schmeichlerische Melodie von „Harlekins Millionen" begleitete den Ehrentanz.

Der Fürst war ein eleganter Tänzer, und Madame wirkte wie eine gefährliche, schöne glitzernde Nixe.

Und es wurde fleißig getanzt, ebenso fleißig Sekt getrunken, geflirtet, geraucht und geklatscht.

Unschuldig wie ein Lämmlein weiß wie Schnee hatte Eduard sich wieder unter die andern gemischt. Es war ihm nur durchaus unerklärlich, warum jeder lachte, sobald er mit ihm sprach. Er fand sich selber gar nicht so komisch, und seine Beule am Kopf tat ihm dazu heftig weh. Ohne zwingenden Grund lachte Eduard nicht und sah jeden einzelnen vermiest und todernst an, was nur um so größere Heiterkeit zur Folge hatte. Als großer Geist ging Eduard aber darüber zur Tagesordnung über.

Rainer hatte es endlich erreicht, daß er mit Gladys tanzen konnte, sie war ja immerzu von Tänzern umlagert gewesen.

Es war so wundervoll, die geliebte Frau im Arm zu halten, den feinen Pulsschlag ihres Herzens zu spüren. Mit jedem Atemzug genoß er das kurze Glück. Und hätte es ihn den Kopf gekostet, er mußte sie einmal fest an sein Herz pressen, mit vollen Zügen den Duft ihres schönen Haares einatmen.

„Gladys!"

Ganz leise drang dieser zärtliche Laut an ihr Ohr. Auch sie gab sich einen Moment dem Gefühl der Glückseligkeit hin, die Liebe dieses Mannes zu fühlen. Sie hob langsam den Blick zu ihm auf und sah in seine schönen, warmen Augen, aus denen eine Welt von Liebe zu ihr sprach.

Der Walzer war zu Ende. Wie erwachend aus einem schönen Traum lösten sie sich voneinander.

„Ein Augenblick im Paradiese", flüsterte Rainer noch leise, dann führte er sie zu ihrem Platz zurück und trat mit einer Verbeugung tief atmend von ihr weg.

„In zwei Tagen sind wir in Mombas, gnädige Frau, dann noch die kurze Strecke bis Sansibar, und wir müssen uns von Ihnen trennen. Von unserer gütigen Fee", sagte Lena Rot und streichelte Gladys' schlanke Hand. Ganz feuchte Augen bekam sie, wenn sie an die Trennung von der über alles verehrten Frau dachte.

„Sie dürfen nicht traurig sein, mein liebes Fräulein, wir sehen uns sicher einmal wieder im Leben. Schreiben Sie mir nur immer fleißig über das Wohl und Wehe von Ihnen beiden. So, und nun kommen Sie mit mir, wir wollen ein wenig da hinten, wo es still ist, promenieren und die schöne Mondnacht genießen."

Arm in Arm wandelten die zwei nun nach der anderen Seite des Schiffes. Nur gedämpft klang der Lärm und die Musik zu ihnen. Sie setzten sich auf kleine Sessel, und jede hing ihren Gedanken nach, während sie in die Unendlichkeit hinaussahen.

Nach einiger Zeit hörten sie Schritte näherkommen und zwei Männerstimmen, die leise, doch sehr erregt miteinander sprachen. Jetzt waren sie in ziemlicher Nähe von ihnen, und Gladys konnte die Stimme ihres Mannes und die Rainer Westdorfs unterscheiden, doch konnte sie noch keine Worte verstehen. Sie bedeutete Lena Rot zu schweigen. Die Frauen schmiegten sich dicht aneinander und verhielten sich regungslos still. Jetzt konnten sie auch die Worte verstehen. Zuerst Egons unangenehm korrekte Stimme:

„Ich möchte Sie dringend bitten, einen anderen Ton mir gegenüber anzuschlagen, Herr Oberleutnant."

„Dazu liegt für mich kein Grund vor, Herr Direktor."

„Vergessen Sie nicht, daß ich Ihr Vorgesetzter bin."

„Das ist ein Irrtum Ihrerseits."

„Herr! Das werde ich Ihnen beweisen!"

„Meine Vorgesetzte ist die Firma Hollmann, und als deren hiesiger einziger Bevollmächtigter Kapitän Hartmann. Sie sind hier nur Passagier wie jeder andere und müssen sich als solcher gegebenenfalls meinen Anordnungen fügen."

„Sie sind anmaßend."

„Nur korrekt."

„Dann werde ich Sie bei der Firma unmöglich machen mit Ihrer Korrektheit, Herr Oberleutnant."

„Wenn mich das auch nicht wundern würde bei Ihrem Charakter, so rate ich Ihnen,esnicht zu tun, da Sie mich dadurch zwingen würden, auch zu reden."

„Erdreisten Sie sich, irgendwelche Verdächtigungen gegen meine Person auszusprechen!"

„Wählen Sie Ihre Worte vorsichtiger! Verdächtigungen spreche ich nicht aus — nur Tatsachen, mein Herr."

„Dafür werden Sie mir Genugtuung geben."

„Wie Sie wünschen."

„Und zwar sofort im nächsten Hafen."

„Bedaure, diese Forderung nicht annehmen zu können. Bis zur vollendeten Reise bin ich der Firma verpflichtet. Es ist mir also erst bei der Ankunft in Hamburg möglich, zu Ihrer Verfügung zu stehen."

Egon lachte höhnisch auf.

„Ach, eine ganz feine Ausrede."

„Schuft, du wagst es, an meiner Ehre zu rühren?" Rainer hatte Egon mit einem Griff an der Brust gepackt und hielt ihn eisern fest. „Wenn ich dich jetzt nicht krumm und lahm schlage, du Subjekt, dann verdankst du das einem Umstand, von dem du keine Ahnung hast. Mir sind die Hände gebunden. In Hamburg wird die Sache zwischen uns erledigt." Voller Ekel und Empörung stieß er den sprachlosen Egon gegen die Reling und ging schnell davon.

Wie ein wildes Tier knirschte Egon hinter ihm her, dann wischte er sich mit dem parfümierten Seidentuch den kalten Schweiß von der Stirn und schlenderte gemach-nonchalant nach vorn.

Starr wie in einem Bann saßen die beiden Frauen da. Wie Keulenschläge waren die furchtbaren Worte auf sie eingedrungen. Lena Rot nahm Gladys, die leicht zitterte, nur noch fester in ihre Arme und strich immer leis an ihrem Arm entlang, unbewußt, nur in dem Bedürfnis, zu trösten. Jetzt ging es wie ein Erschauern durch Gladys' Glieder.

„Fassen Sie sich, gnädige Frau. Sprechen Sie, weinen Sie — nur nicht diese fürchterliche Ruhe."

„Wozu weinen?"

Müde ließ Gladys die Arme sinken.

„Ich bin gar nicht so erregt — ich habe nur Furcht jetzt — Angst! Vor jedem Tag, der zu Ende geht, Angst — denn jeder Tag bringt uns näher an die Heimat — und da soll das Grauenhafte, das Unsinnige geschehen!" sagte Gladys monoton, als spräche sie mit sich selbst.

„Verlieren Sie doch nicht gleich allen Mut. So etwas läßt sich doch durch kluges Zureden wieder aus der Welt schaffen."

„Das nicht, das todsicher nicht!" Jetzt barg Gladys aufschluchzend ihren Kopf in die zitternden Hände.

„Aber ja doch! Nur den Mut nicht verlieren. Vielleicht kann Herr Kraft die Sache arrangieren."

„Schweigen Sie um Gottes willen gegen jedermann, sonst wird es noch schlimmer, denn Westdorf haßt meinen Mann, haßt ihn wie die Sünde."

„Aber warum in Gottes Namen?"

„Weil er mich liebt!" Die letzten Worte kamen wie ein erstickter Aufschrei von ihren Lippen.

Lena Rot nickte vor sich hin. Leis und gütig sagte sie, Gladys' Hand streichelnd und küssend:

„Das habe ich gewußt. Ich fühle auch, daß Sie ihn lieben mit allen Schmerzen der Entsagung."

Gladys sank in sich zusammen und barg aufschluchzend das Gesicht in den Händen.

Lena Rot streichelte über ihr Haar.

„Gnädige Frau — liebe gnädige Frau, haben Sie doch ein wenig Gottvertrauen."

Gladys trocknete sich die Tränen und küßte Lena Rot auf die Wange.

„Sie Liebe, ich danke Ihnen, daß Sie mich so gut getröstet haben. Ja, ich will ganz geduldig hoffen und harren und Gottvertrauen haben. Er wird schon alles weise lenken."

„Und jetzt gehen Sie ganz brav in Ihre Kabine, denken gar nicht mehr an all das Furchtbare, das wir vorhin hören mußten und lassen den Dingen ihren Lauf."

„Wie gern würde ich mich zurückziehen — aber mein Mann liebt das nicht, was soll ich auch für einen Grund angeben?"

„Ist er Ihr Herr, Ihr Vorgesetzter? So viel ich beobachtet habe, steht Ihre Ehe auf gleich und gleich. Und einen plausiblen Entschuldigungsgrund werde ich schon finden."

„Sie Gute. Ich bin jetzt auch so schwach, daß ich andere für mich handeln lassen muß."

„Wie glücklich es mich macht, einmal für Sie handeln zu dürfen, Ihnen einen kleinen Dienst erweisen zu können, nachdem Sie die ganze Reise über wie ein Engel für uns gesorgt haben. Kommen Sie, ich führe Sie in Ihre Kabine."

Müde und willenlos ließ Gladys sich von ihr fortführen.

Lena Rot entschuldigte Gladys bei der Gesellschaft mit Müdigkeit und Kopfweh. Egon nickte gleichgültig, während aus Rainers Augen eine heiße Sorge sprang.

„Sollte man nicht Doktor Jungmann zur gnädigen Frau schicken?" fragte er Lena Rot mit erregter Stimme.

Sie schüttelte beruhigend lächelnd den Kopf.

„Ruhe ist sicherlich die beste Medizin. Morgen früh ist Frau Petersen sicher die Frischeste von uns allen."

Einige Zeit später hielt Lena Rot Gonny am Arm fest, der wie ein übermütiger Junge umhersprang und tollte.

„Lieber Herr Asmus, seien Sie einmal besonders nett, und machen Sie mit mir altem Mädchen eine Mondscheinpromenade. Das hab' ich mir schon lange gewünscht."

„Aber selbstverständlich, Fräulein Rot, ich bin dabei."

Unter Scherzzurufen der lustigen Gesellschaft gingen die zwei einträchtig untergehakt zu einer Mondscheinpromenade.

Lena Rot dirigierte die Schritte zu dem Platz, wo sie vorhin mit Gladys gesessen hatte.

„Lieber Herr Asmus — Sie müssen es mir einmal nicht verargen, wenn ich Ihnen jetzt in Ihre fröhliche Stimmung mit etwas Ernstem komme."

„Haben Sie Sorgen?" Treuherzig sah sie Gonny an.

„Ja, um Frau Petersen."

„Um Gladys geht's, da bin ich ganz der Ihre."

„Das wußte ich, Sie lieben und verehren Ihre Kusine ebenso wie ich. Und da ich mir in dieser Angelegenheit keinen Rat weiß, so wende ich mich an Sie. Sie sind zwar der Jüngste an Bord, aber meiner Ansicht nach der hellste Kopf. — So — und nun lassen Sie sich erzählen."

Ausführlich berichtete sie nun Gonny alles, was zwischen Egon und Rainer sich abgespielt und was ihr Gladys in all ihrer Herzensnot gesagt hatte. Am Schlusse ihrer Erzählung fügte sie hinzu:

„So — das ist alles — nun sagen Sie, was Sie davon denken — was geschehen könnte, um in Hamburg das Furchtbare abzuwenden."

„Nichts ist zu tun, nichts muß geschehen", sagte Gonny seelenruhig.

„Aber, lieber Herr Asmus, haben Sie mir denn gar nicht zugehört?"

„Doch, ganz aufmerksam."

„Dann verstehe ich Ihre Antwort nicht."

„Passen Sie mal auf, liebes Fräulein — wir haben bis Hamburg noch Wochen vor uns — und in dieser Zeit kommt eine Wendung zum Guten."

„Ich verstehe nicht, was Sie meinen."

„Glauben Sie an Ahnungen?"

„Ja und nein."

„Ich früher auch nicht. Aber eine unbestimmte Ahnung hat mich gezwungen, diese Reise mitzumachen, da es mir war, als müßte ich Gladys vor irgendetwas schützen. Und ebenso sicher ist eine Ahnung in mir, daß das Duell nie zustande kommt. Ich hoffe es nicht nur — nein — ich möchte sogar meinen Kopf drum verwetten."

„Sie müssen aber doch bestimmte Anhaltspunkte haben für Ihr Gefühl?"

„Hab' ich auch — aber ich kann nicht davon sprechen. Seien Sie also ganz unbesorgt, und beruhigen Sie auch Gladys, doch ohne ihr zu sagen, daß ich um diese Sache weiß, das würde sie nur unsicher machen."

„Sie haben mich wirklich ein wenig beruhigt, lieber Herr Asmus."

„Na, das freut mich. Und ich möchte Ihnen auch noch danken für die rührende Liebe, mit der Sie an Gladys hängen."

„Muß man diese Frau nicht lieben und verehren?"

„Ja, Sie haben recht. Gladys ist ein ganz famoser Kerl. Und nun wollen wir wieder zurückgehen, die Gesellschaft wird sich sowieso bald in Wohlgefallen auflösen, es ist bald Mitternacht."

„Rainer, kann ich dich einmal fünf Minuten sprechen?" sagte Gonny am nächsten Morgen.

„Immerzu, mein Junge."

„Dann mach' mal die Tür zu."

„So feierlich?"

„Nö, da läuft bloß Eduard herum, und der hat so lange Ohren."

„Na, dann schieß los!"

„Du bist der größte Esel auf Gottes deutschem Erdboden."

„Danke, und deshalb soll ich die Tür zumachen?"

„Laß den Blödsinn, ich rede ernsthaft mit dir."

„Da hast du dir eine sehr vielversprechende Einleitung gewählt."

„Du bist ja kein altes Weib, das man mit Glacéhandschuhen anfassen muß."

„Ich denke, nein."

„Warum hast du es zu der Duellforderung Petersens kommen lassen?"

Rainer trat einen Schritt zurück.

„Woher weißt du das?"

„Das ist Nebensache, mein lieber Rainer. Wie konntest du nur?"

„Ich hasse ihn — ich könnte ihn kalten Blutes erwürgen," stieß Rainer maßlos erregt hervor.

„Das möchte ich auch liebend gern. Aber damit wäre dir und Gladys nicht gedient. Sag' mir nur, wie ist die Geschichte gestern abend denn gekommen?"

„Zufällig standen wir uns eine Weile isoliert gegenüber. Er machte eine spöttische Bemerkung über das Brautpaar, und ich bemerkte allerdings schroff, daß wir Gäste des Fürsten seien und ich es nicht für anständig halte, meinen Gastgeber zu verspotten. Darauf verbat er sich merkwürdig erregt meinen anmaßenden Ton, und dann gab ein Wort das andere."

„Nette Geschichte das! Und was nun?"

„Ja, was nun? Wir werden uns in Hamburg schlagen."

„So, und an Gladys hast du wohl nicht gedacht? Meinst du, daß sie mit ihrem Charakter je die Deine wird, selbst wenn der schöne Egon ins Gras beißt? Die Tür zu ihr hast du dir gründlich verrammelt."

Wie ein gefällter Baum schlug Rainer lang auf sein schmales Bett und biß sich die Knöchel wund vor Erregung und ohnmächtiger Wut.

„Gladys, süße, geliebte Frau!" murmelte er vor sich hin.

„Mein lieber Junge, das Jammern hat jetzt gar keinen Zweck. Es gibt jetzt nur eine Rettung aus dem Dilemma."

Rainer sprang auf und schüttelte Gonny in seiner freudigen Erregung hin und her.

„Eine Rettung! Junge, sprich, ich will ja alles tun, was sich mit meiner Ehre vereinbart, nur muß Gladys mein werden."

„Vor allen Dingen schüttle mich mal nicht so hin und her. Du bringst mir ja mein ganzes Gehirn in Unordnung. Das ist bloß 'ne weiche, schlapprige Masse."

„Sprich!"

„Ein Temperament wie ein Cheruskerfürst hast du. Die Sache ist doch sehr einfach: Wenn der liebe Petersen bis Hamburg sich satisfaktionsunfähig gemacht hat — bist du des Duells enthoben — und Gladys frei — denn bei einem Ehrlosen hält sie kein Pflichtgefühl der Welt."

„Gonny!"

„Nun ja! So ein wenig dunkler Ehrenmann ist er ja schon. Vor dem Ehrengericht würde dir vielleicht schon ein Duell untersagt. Aber vor Gladys steht er noch nicht erbärmlich genug da — und wenn mich meine Ahnungen nicht täuschen — auch da wird uns Herr Petersen gütigst unterstützen."

„Ich weiß nicht, was ich zu alledem sagen soll. Brennend gern möchte ich ihm mit der Waffe in der Hand gegenüberstehen und mir die geliebte Frau erkämpfen — aber du hast schon recht — dann wäre sie mir ganz verloren. Gebe Gott, daß deine Ahnungen zur Wahrheit werden."

(Fortsetzung folgt.)

Sommerliche Ansichtskarten.

Von Egon H. Straßburger.

(Nachdruck verboten)

Die Ansichtskarte ist wie eine Trophäe: der sie sendet, lächelt wie der Sieger; er hat ins Bad reisen können; wir sitzen zu Hause und statt Ozon und salziger Meeresluft schlucken wir die Großstadtbazillen in Menge und lassen den Körper mitsamt der Seele langsam ... Doch dies gehört nicht zu den Ansichtskarten.

Die Ansichtskarte ist wie ein in scharfes Gift getauchter Pfeil, der dem Adressat liebevoll in die Seele fliegt, auf daß sie platzen soll vor Wohlbehagen!

„Welt, wie bist du wunderschön!" Die Backfische kritzeln es auf die Karte. „Jupiter, hehrer Götterhäuptling, halte Pluvius fern! Wenn es regnet, fault das Heu!" der Gymnasiast. Der Schillereat schreibt es nieder. „Welch ein Idyll! Anders als das im Warenhaus!" Die Verkäuferin flüstert es der Kollegin auf der Karte zu. „Hier fehlt nur noch die Portokasse und mein Dasein wäre wunschlos!" Der Lehrling schreibt es seinem Freunde, der auch Portokassenverwalter ist.

Die Sorglosigkeit von ehedem — Pension 3,50 Mark — ist vorüber ... Die Ochsen und Rinder halten hier auch auf Preise. Und der Schweizerkäse des Allgäu hat sich dem Weltpreismarkt angepaßt. Frau Adeline Müller schrieb darüber aus Oberammergau. Von den Passionsspielen sagte sie nur, sie seien nett, aber teuer. Der Dollar lebt sich auch in Bayern aus und er lastet schwer auf Oberammergauer Kompott und Gemüse. Frau Müller verrtet es der mitfühlenden Welt auf ihren Ansichtskarten.

Vor mir liegen sechs Karten.

Nr. 1: Schreiberhau! Der Absender konnte den Luftwechsel nicht vertragen. Er liegt zu Bett und jammert. Ob der Arzt ihm dort alle Börsengewinne wieder abnimmt?! Die Steuer möchte doch auch daran teilnehmen.

Nr. 2: Karte aus dem lauschigen Schwarzwald. Ein Schmerzensschrei ... Wir reisen zum letzten Male. Und wenn wir heute sterben sollten, wer zahlt die Kosten? ... Alles ausgegeben! Fluch den Bauern.

Nr. 3: Im Walde ist gestern ein Mord geschehen! Schicke mir m. Browning ... Aber schnellstens, der Taunus hegt viel Unkraut.

Nr. 4: Man politisiert jammervoll. Nicht auszuhalten! Weshalb hat sich die Politik so tief ins deutsche Herz gesenkt?! Schicke mir 1001 Nacht zur Erholung, mein Lieber.

Nr. 5: Amme weggelaufen ... Filmgröße kennengelernt! Die Milch von Wusterwitz ist zu dünn. Besorge eine andere Amme oder eine — — Wir kommen bald wieder nach Berlin.

Nr. 6: Ungeziefer haben wir ja auch zu Hause, aber nicht ganz so zahlreich. — — — —

Ich stecke mir eine Pfeife an und trinke eine Flasche Bier. Soll ich etwa ins Bad reisen, um über meine Mitmenschen zu frohlocken oder — ihnen etwas vorzujammern? Ich bin nicht neidisch; man freut sich, wenn die anderen glücklich sind und ein klein wenig — ehrlich!

Der Gauner.

Von Curt Seibert.

(Nachdruck verboten.)

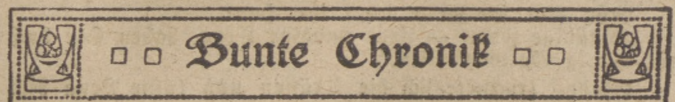
In den Straßen von Lissabon spaziert ein Mann. Er ist nach der neuesten Mode gekleidet, er trägt durchbrochene Strümpfe, einen eleganten, hechtgrauen Anzug von modernstem Schnitt. Im Auge blitzt das Einglas. Seine Hände wirbeln einen Rohrstock mit schwerem Silberknauf. Vor jedem Schaufenster bleibt er stehen, betrachtet die Auslagen und schlendert weiter. Den hübschen Mädchen schaut er keck in die Augen und blickt ihnen noch ein Weilchen nach.

An einer Straßenkreuzung macht er plötzlich kehrt und hat das Pech, mit dem schweren Knauf seines Stockes in die Scheibe eines Juweliergeschäftes zu schlagen, die in tausend Scherben zerspringt.

Der Inhaber des Ladens stürzt heraus. Eine aufgeregte, neugierige Menge hat sich im Nu versammelt. Ein Hüter des Gesetzes erscheint. Der elegante Herr ist so bestürzt, daß er kein Wort hervorbringen kann. Er betritt mit dem Inhaber des Geschäftes und dem Polizisten den Laden, wo er sich bereit erklärt, die Scheibe zu bezahlen. Der Schutzmann fragte nach dem Preis der Scheibe. Der Juwelier gibt ihn auf 240 Peseten an.

Man nimmt dem eleganten Herrn, der vor Schreck die Sprache verloren hat, aus seiner Brieftasche die einzige darin enthaltene Banknote. Es ist ein Tausendpesetenschein. Der Juwelier gibt ihm den Rest, also 760 Peseten, heraus. Nachdem er sich gebührend wegen seiner Unvorsichtigkeit entschuldigt hat, steckt er das Geld ein und geht.

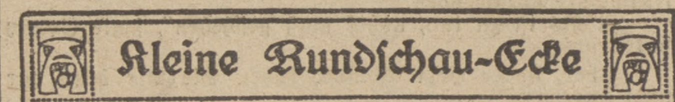
Erst nach einigen Tagen stellt der Juwelier beim Einzahlen der Banknote fest, daß der elegante Herr auf höchst elegante Weise einen falschen Tausendpesetenschein in Verkehr gebracht hat.



Bunte Chronik

* **Der Giftstoff des menschlichen Körpers.** Zu den Lebewesen, die in Organen ihres Innenkörpers Giftstoffe hervorbringen, gehört nicht nur eine große Anzahl von Tieren, sondern auch der Mensch; und zwar sind es zwei Gifte, die jeder normale Menschenkörper in sich bildet. In den Nebennieren, deren physiologische Bedeutung noch immer nicht ganz geklärt ist, wird das Adrenalin erzeugt, und in der Galle die Gallensäure, beides Giftstoffe, die zwar normalerweise dem eigenen Körper keinen Schaden bringen, jedoch als Gifte an sich alles eher als harmlos sind. Das Adrenalin, das ebenso wie die Gallensäure auch im Säugetierkörper erzeugt wird, stellt man aus Extrakten der Nebennieren dar, entweder in flüssiger, öfter aber in kristallinischer Form, in der es auch in den Handel gelangt. Obwohl nun das Adrenalin ein unentbehrlicher Bestandteil des Menschen- und Säugetierkörpers ist, wirkt es bei Einspritzungen in die Gefäße oder in die Haut doch sehr schädlich und kann bei entsprechend starker Dosis sogar den Tod herbeiführen. Hauptsächlich wird von der Wirkung des Giftes das Herz wie überhaupt das Gefäßsystem betroffen, indem durch eine starke Verengung der Blutgefäße der Blutdruck enorm gesteigert wird. Aus diesem Grunde wendet man das Adrenalin auch manchmal in der Chirurgie an, wenn es sich darum handelt, gewisse Körperstellen zeitweilig blutleer zu machen. Wie das Adrenalin, so bilden auch die in der Galle des Menschen- und Säugetierkörpers enthaltenen Gallensäuren feste Bestandteile des Organismus. Aber während das Adrenalin den Körper, in dem es sich bildet, nicht schädigt, kommt es bisweilen vor, daß die Gallensäure in die Blutbahn gelangt, sich hier anhäuft und sich dadurch an der Bildung von Krankheiten, so namentlich der Gelbsucht, beteiligt. In diesen Fällen üben die Gifte also ganz von selbst eine schädigende Wirkung auf ihre Träger aus. Einspritzungen mit Gallensäure erzeugen je nach ihrer Art sowohl im Nerven- wie auch im Gefäßsystem und den Muskeln krankhafte Veränderungen und sind für Hunde und Kaninchen schon in ganz geringer Menge — Bruchteile eines Grammes — tödlich.

* **Das größte Kraftwerk der Erde.** Das Land der Superlative, die Vereinigten Staaten von Nordamerika, kann nun auch den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, das größte Kraftwerk der Erde innerhalb seiner Grenzen zu beherbergen. Schon seit 50 Jahren tragen sich die Amerikaner mit dem Gedanken, sich die Wasserkraft des Mississippi nutzbar zu machen. Aber erst im Jahre 1905 konnte mit dem Bau eines gewaltigen Staudammes und der Gebäude des Kraftwerkes begonnen werden. Die ganze Anlage wurde in diesem Jahre fertiggestellt. Das Kraftwerk weist 30 riesige Turbinen für je 7500 KW auf, die einen elektrischen Strom von 11 000 Volt liefern. Durch 30 Transformatoren wird der Strom auf 110 000 Volt umgeformt, um auf weite Entfernungen fortgeleitet werden zu können. Die Träger der Leitungen bestehen aus starken Stahltürmen. Die Städte und Ortschaften, die von diesem einen Kraftwerk aus mit Elektrizität versorgt werden können, haben insgesamt eine Einwohnerzahl von mehr als 4½ Millionen Menschen. Schon im Juli 1913 sind 120 000 Pferdestärken in Dienst gestellt worden, und die volle Leistung von 300 000 Pferdestärken wird in kürzester Zeit erreicht werden.



Kleine Rundschau-Ecke

* **Frechheit.** Drei Uhr morgens ist es. Den Blick suchend auf die Erde geheftet, lustwandelt ein Herr durch die Großstadt. Es geschieht, was geschehen muß. Mit Schlagring und Sandsack fallen zwei dunkle Existenzen über ihn her. Sie arbeiten ihn dergestalt um, daß sein Kopf wie ein Klammerbeutel aussieht. Danach unternehmen sie ergebnislos verlaufende Expropriationsversuche. „Nanu! Wo haben Sie denn Ihre Brieftasche?" — „Die habe ich verloren!" — „Unerhört! Wer kommt uns denn nu für den Schaden uf?"

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.